Christine Hikel
Sophies Schwester

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 94

Oldenbourg Verlag München 2013

Christine Hikel

Sophies Schwester

Inge Scholl und die Weiße Rose

Oldenbourg Verlag München 2013

Dissertation, Bielefeld 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2013 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Tel: 089 / 45051-0
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Konzept und Herstellung: Karl Dommer
Einbandgestaltung: hauser lacour
Satz: Typodata GmbH, Pfaffenhofen a.d. Ilm
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706

ISBN 978-3-486-71718-1
eISBN 978-3-486-71884-3
ISSN 0481-3545

Inhalt

Vorwort VII

Einleitung 1

1 Familienalbum 1917–1945 13

1.1 Irrungen, Wirrungen: Familienleben 1917–1938 13

1.2 Entfremdung, Eifersucht und neue Wege: Zwischen Ulm und München 24

1.3 Nach dem Ende der *Weißen Rose*: Erinnern und neu beginnen .. 34

2 Aneignungen oder: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für die Nachkriegszeit 45

2.1 Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Anfänge von Vergangenheitsbewältigung 46

2.1.1 Geschichtsbilder und Widerstandserinnerung 46

2.1.2 Geschichte(n) der *Weißen Rose* 52

2.2 Die Angehörigen: Zwischen Wissensmonopol, Deutungshoheit und Kontrollverlust 60

2.2.1 Positionierungen: Meine, deine, unsere Erinnerung? 60

2.2.2 Widerstandserinnerung als nationale Ressource: Ein Gedenkbuch-Projekt Ricarda Huchs und ein Roman Alfred Neumanns 67

2.2.3 „welch unerhörte pädagogische Macht“: Inge Scholls Filmprojekt 1947/48 77

3 Das Archiv: Sammeln, ordnen, nutzen 87

3.1 Die Akten der staatlichen Überlieferung 88

3.2 Familienarchive: Das Beispiel von Inge Scholls *Geschwister-Scholl-Archiv* 91

3.2.1 Überlieferung als Familienangelegenheit 91

3.2.2 Wechselbeziehungen: Staatliche Überlieferung und Familienarchiv 95

3.2.3 Zeitzeugenschaft und Archivierung 101

3.2.4 Das Archiv und seine Ordnung 105

3.3 Konkurrenz? Das Archiv des Münchner *Instituts für Zeitgeschichte* 108

4 Wem gehört Erinnerung?
Konkurrenzen, Allianzen und neue Antworten 115

4.1 „Ein Mädchen – Symbol für Deutschland“:
Inge Scholl und das „Demokratiewunder“ 116

4.2 „Ein schönes, aber unvollständiges Bild“?
Inge Scholls Buch *Die weiße Rose* 123

4.3 *Movie stars, interrupted*: Filme, die nicht gedreht wurden 140

5 Münchner (Universitäts-)Geschichten:
Von Idealisten, Realisten und Ewiggestrigen 157

5.1 Erinnern – in München 158
5.1.1 Erinnerung in den Stadtplan einschreiben 158
5.1.2 Die Universität und die *Weiße Rose* 163

5.2 Die *Weiße Rose* und die 68er 177
5.2.1 „Märtyrer einer integren Gesinnung“ oder „Gefallene im politischen Kampf“? 177
5.2.2 Auf verlorenem Posten? 189

6 Erinnerungsboom?
Perspektiven der 1970er- und 1980er-Jahre 207

6.1 Krisenzeiten 207

6.2 Große Emotionen: Alte Geschichten neu erzählt 218

6.3 „Die intimsten Dinge“?
Die *Briefe und Aufzeichnungen* Hans und Sophie Scholls 230

6.4 Nachwehen:
Die Institutionalisierung von Widerstandserinnerung 239

Schluss 245
Abkürzungen 249
Quellen- und Literaturverzeichnis 251
Abbildungsnachweis 275
Personenregister 277

Vorwort

Am Anfang steht der Dank an all diejenigen, die mich und meine Arbeit unterstützt, gefördert, kritisiert und inspiriert haben.

Die ersten Ideen wurden bei Prof. Dr. Martin H. Geyer diskutiert, dem ich dafür ebenso dankbar bin wie für sein anhaltendes Interesse an meiner Arbeit. Ein Promotionsstipendium im DFG-Graduiertenkolleg 1049 „Archiv – Macht – Wissen. Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart" an der Universität Bielefeld ermöglichte mir neue Perspektiven und den nötigen Freiraum für meine Forschung. Den *1049ern* sei hier deshalb ebenso gedankt wie Prof. Dr. Martina Kessel und Prof. Dr. Willibald Steinmetz, die die Betreuung meiner Dissertation übernommen haben. Viel verdanke ich auch Prof. Dr. Sylvia Schraut, die mich in der Abschlussphase des Projekts mit Rat und Tat unterstützte.

Ruhender Pol in all den Jahren war für mich das Institut für Zeitgeschichte in München. Prof. Dr. Udo Wengst verteilte gleichmäßig Ermahnungen und Ermutigungen und ermöglichte schließlich zusammen mit Dr. Hans Woller in Rekordzeit die Veröffentlichung. Alexander Markus Klotz und Ute Elbracht haben mich und meine Arbeit mit ihrem Wohlwollen und ihrer tatkräftigen Fürsorge begleitet. Auch Petra Mörtl leistete wertvolle Hilfestellung. Ihnen und allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts gilt meine Dankbarkeit. Ihre Begeisterung und ihr Sachverstand machen das IfZ zu einem ganz besonderen Ort, an den ich immer mit Freude zurückkehre.

Nicht genug zu danken ist schließlich all denjenigen, die mit mir nachgedacht, Ideen gesammelt und verworfen haben, die mit mir Pläne geschmiedet und Gedankenexperimente gewagt haben, und die mich ermutigt haben, Altes über Bord zu werfen und Neues zu entdecken. Das war ebenso amüsant wie nervenaufreibend. Allen, die das ausgehalten, die mitgedacht und mitgelacht haben, bin ich von Herzen dankbar. Ganz besonders gilt das für Julia Herzberg, Elisabeth Zellmer, Jacob Eder, Daniela Gasteiger und Nicole Kramer. Ohne euch wäre ich vielleicht auch zu einem Ende gekommen, aber nicht zu einem so schönen.

München, im Juli 2012

Einleitung: „… ewig die beste und liebenswerteste Schwester"

„Sei mir nicht böse, wenn ich Dir leise zuflüstere, dass Du nur ewig die beste und liebenswerteste Schwester sein wirst."[1] Die hier Angesprochene war Inge Scholl, deren jüngere Geschwister Hans und Sophie Scholl im Februar 1943 als Mitglieder der Widerstandsgruppe *Weiße Rose* hingerichtet worden waren. Als Rose Nägele diesen Satz im September 1943 an ihre Freundin Inge Scholl schrieb, ahnte sie vielleicht, dass sie mit ihrer Prophezeiung Recht behalten würde: Inge Scholls Leben sollte davon bestimmt sein, dass sie die Schwester von Hans und Sophie Scholl war. Doch das war eben nur eine Seite der Medaille: Zwar wurde Inge Scholl zur „ewigen Schwester", deren Lebensweg von ihrer Verwandtschaft mit Hans und Sophie geprägt war. Doch umgekehrt war sie es, die die (Widerstands-)Biografien ihrer hingerichteten Geschwister schrieb, deren geistiges Erbe definierte und verwaltete und deren Geschichte immer wieder für die Nachkriegszeit redigierte, aktualisierte und interpretierte. Nur so wurde diese Geschichte vom Ereignis zur Erinnerung, die von breiten gesellschaftlichen Gruppen geteilt wurde.

1917 geboren, gehörte Inge Scholl zu jener Generation der „45er", deren erste politische Sozialisation zwar noch während des *Dritten Reichs* stattgefunden hatte, für die aber die Erfahrung des Zusammenbruchs des NS-Regimes und der Chance zum Neuanfang 1945 entscheidend war.[2] Die 45er waren die Aufbaugeneration der Bundesrepublik und prägten viele Jahrzehnte ihr Geschick. Auch Inge Scholl drückte bis zu ihrem Tod 1998 der Republik ihren Stempel auf. Die vorliegende Studie erzählt deshalb gleichermaßen die Geschichte Inge Scholls, der Erinnerung an die *Weiße Rose* und der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Zeit der „alten" Bundesrepublik bis zur deutschen Einheit 1989/90. Dieser zeitliche und geografische Rahmen ist dem akteurszentrierten Zugang geschuldet, der Inge Scholl und ihr Handeln in den Mittelpunkt stellt. Zwar endete Inge Scholls öffentliche Präsenz in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Widerstands nicht abrupt an der Schwelle von den 1980er- zu den 1990er-Jahren, aber sie verringerte sich nach und nach.[3] Deshalb werden nur einzelne Aspekte und Entwicklungen bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Immer dann, wenn Ereignisse in der DDR auch Auswirkungen auf den Umgang mit der Erinnerung an die *Weiße Rose* in der Bundesrepublik haben, wird zudem auch ein Blick auf die andere Seite des *Eisernen Vorhangs* gewagt.

Dass Inge Scholl die Perspektive der vorliegenden Arbeit prägt, mag die Befürchtung einer allzu einseitigen Darstellung nähren. Doch ich sehe vor allem die

[1] IfZ, ED 474, Bd. 24, Rose Nägele an Inge Scholl, 12. 9. 1943.
[2] Moses: Die 45er.
[3] Für einen kurzen Überblick über den Umgang mit der Erinnerung an die *Weiße Rose* nach 1989 siehe Rickard: Memorializing.

Erkenntnismöglichkeiten, die diese akteurszentrierte Herangehensweise bietet: Indem Inge Scholl in ihren unterschiedlichen Rollen als Schwester von hingerichteten Widerstandskämpfern, Hüterin des Familienarchivs und Protagonistin des bundesdeutschen „Demokratiewunders" gezeigt wird, lässt sich das „Gemachtwerden" von Erinnerungsbeständen und historischem Wissen sowie deren Indienstnahme für und Integration in die jeweilige historische Selbstverortung aufzeigen. Erinnerung passiert nicht einfach, sie wird geschaffen und gestaltet. Dabei gehe ich von einer wechselseitigen Beeinflussung von familiärem Wissen und Erinnern an den Widerstand auf der einen und den politischen, gesellschaftlichen und (geschichts-)wissenschaftlichen Rahmenbedingungen auf der anderen Seite aus. Denn, so meine These, die Geschichte der *Weißen Rose* in die Geschichte der Bundesrepublik einzuschreiben war immer nur dann möglich, wenn es gelang, sie an die dominierenden politischen, gesellschaftlichen und historischen Debatten anzuschließen. Die Studie zeigt, wie familiäres biografisches Wissen in diese Debatten einfloss und welche Wirkung es dabei entfaltete. Damit ist sie eine Ergänzung zu all jenen, vor allem sozialpsychologisch geprägten Arbeiten, die den umgekehrten Blickwinkel wählen und untersuchen, wie gesellschaftliches und medial vermitteltes Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus in biografische Familienerzählungen integriert wurde.[4]

Der Zugang über Familiengeschichte ermöglicht es, an einem konkreten Beispiel nachzuverfolgen, wie bestimmte Geschichtserzählungen als Erinnerungserzählungen entstehen. Sie erzählen von historischen Ereignissen und entwickeln auf diese Weise bestimmte Narrative. Deren Analyse gibt darüber Aufschluss, wie über welche Ereignisse gesprochen werden kann. Ich werde zeigen, wie Inge Scholl in der Rückschau auf die eigene Biografie die Geschichte ihrer Geschwister und des Widerstands schrieb und welchen narrativen und interpretatorischen Rahmen sie dabei schuf. Dieser Prozess war im Laufe der Jahrzehnte immer wieder Anpassungen und Aktualisierungen unterworfen. Hierbei wird sichtbar, wie Erinnerung im Akt des Erinnerns als Narration immer wieder neu entsteht. Diese Erinnerungserzählungen mit ihren Wissensgrundlagen, Entstehungsbedingungen und Intentionen aufzudecken, ist ein Ziel dieser Studie.

Die Vernetzung von familiärem Wissen mit den politischen und gesellschaftlichen Debatten wird von zwei unterschiedlichen Blickwinkeln aus analysiert werden: erstens aus dem der Familie. Familiäres Wissen in die Öffentlichkeit zu tragen bedeutete immer, auszuloten, was als „privat" und was als „öffentlich" zu gelten hatte.[5] Doch wie veränderten sich die Grenzziehungen zwischen privat und öffentlich? Zudem war die Bereitschaft, die eigenen Erinnerungen mit einer Öffentlichkeit zu teilen, eng mit den eigenen Ansprüchen auf Partizipation verbun-

[4] Keppler: Tischgespräche. Moller: Vergangenheit. Welzer: Gedächtnis. Ders.: Familiengedächtnis. Ders. u. a. (Hrsg.): „Opa war kein Nazi". Ders. u. a. (Hrsg.): „Was wir für böse Menschen sind!".

[5] Siehe hierzu Confino/Fritzsche: Introduction. Confino: Memory. Crane: (Not) Writing History. Fulda u. a.: Zur Einführung.

den. In den Erinnerungserzählungen spiegelte sich nämlich nicht nur der jeweils aktuelle Blick auf die Vergangenheit, sondern darin wurden auch (Ordnungs-) Vorstellungen von Staat und Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft artikuliert. Das heißt, dass in den Erinnerungserzählungen Inge Scholls auch ihre Einstellungen und Vorstellungen sichtbar werden und ebenso die Art und Weise, wie diese mit anderen konkurrierten oder konvergierten.

Zweitens steht die Öffentlichkeit als Arena wie als Akteurin im Mittelpunkt.[6] Vor allem die Medien waren ein Austragungsort von Erinnerungsdebatten, die über den Familienkreis hinausgingen. Historiker, Journalisten und Schriftsteller kamen hier ebenso zu Wort wie die Angehörigen der hingerichteten Widerstandskämpfer und die überlebenden Beteiligten. Indem sie sich in diese Auseinandersetzungen einschalteten, speisten sie ihr Wissen und ihre Positionen darin ein. Zugleich waren die Medien auch ein Ort, wo verschiedene Sichtweisen konkurrierten und familiäre Deutungshoheiten unterstützt oder infrage gestellt werden konnten. Hier lassen sich die unterschiedlichen Muster und zentralen Begriffe herausarbeiten, die der Erinnerung an die *Weiße Rose* ihre narrative Struktur gaben.

Doch wer konnte sich wann wie in die Debatten einschalten? Wer wurde gehört, wer nicht? Nur wer Zugang zur Öffentlichkeit erlangte, konnte überhaupt seine Position geltend machen und Anspruch auf Deutungshoheit erheben. Hier ist auch danach zu fragen, wie in den Debatten Legitimität hergestellt wurde. Wie wurde das eigene Wissen als „wahr" beglaubigt? Dies lenkt den Blick auf das Archiv als Ort der Generierung, Selektion, Aufbewahrung und Legitimierung von historischen Wissensbeständen. Sammlung und Sammlungspraxis, Ordnung und Zugänglichkeit des Archivierten bilden deshalb ebenfalls einen Schwerpunkt der vorliegenden Studie. Ich werde zeigen, wie durch Archivierung Wissen über die *Weiße Rose* überhaupt erst hergestellt wurde, wer es wie nutzen konnte und wie der Status als Archivdokument dazu beitrug, Legitimität für Aussagen zu schaffen. Indem man das Archiv als Voraussetzung für Wissensproduktion in den Blick nimmt, geraten nicht nur die Narrative, sondern auch deren Entstehungsbedingungen in den Fokus.[7]

Die vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zu verschiedenen historischen Forschungsfeldern, die ich zugleich miteinander in Beziehung setzen möchte. Zunächst ist sie eine Arbeit zur Geschichte der Bundesrepublik und zur bundesdeutschen Vergangenheitsbewältigung. Dabei nimmt sie in Kontrast zu bisherigen Forschungen einen grundlegenden Perspektivwechsel vor: Es geht nicht um den Umgang mit der Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus, den etwa die Arbeiten zu Entnazifizierung, Wiedergutmachung oder zur Auseinandersetzung mit den ehemaligen Konzentrationslagern untersucht haben, sondern mit der Geschichte der *Weißen Rose* steht eine positive Gegenerzählung zu diesen Verbrechensgeschichten im Mittelpunkt. Ich interessiere mich also weniger dafür, wie

[6] Hodenberg: Konsens.
[7] Siehe hierzu auch Randolph: „That Historical Family".

mit den Lasten der NS-Vergangenheit umgegangen wurde. Vielmehr geht es mir darum, zu zeigen, wie die Erinnerung an die *Weiße Rose* als eine historische Kontinuitätslinie über die Zäsur der NS-Zeit hinweg als spezifisch bundesrepublikanische Tradition etabliert wurde. Zum Zweiten ist die Arbeit ein Beitrag zum Forschungsfeld über Erinnerung. Ich werde an einem konkreten Beispiel nachverfolgen, wer eigentlich wann, wie, warum und auf welcher Wissensgrundlage an welche Personen oder Ereignisse erinnerte. Im Mittelpunkt stehen die Narrative, in denen sich Erinnertes artikuliert und zugleich durch einen Pakt der Zeitzeugenschaft – in Anlehnung an Lejeunes „autobiografischen Pakt“[8] – als eigene Erinnerung markiert wird. Das „Ich erinnere mich“ wird hier in Beziehung gesetzt zum „Ich erinnere an“. Das mahnende und fordernde „Erinnern an“ ist ein Kennzeichen von Erzählungen über die Geschichte des *Dritten Reichs*. Drittens schließlich geht es um eine Geschichte des Archivs als dem Ort, wo historisches Wissen (aus-)gelagert, ausgesondert, legitimiert und verteilt wird. Ich werde zeigen, wie sich die Geschichte des Erinnerns und der Vergangenheitsbewältigung dann auch als Geschichte von Macht, Kontrolle und Verlust fassen und erzählen lässt.

Forschungsstand – Abgrenzung und Einordnung

Sich auf diese unterschiedlichen Forschungsfelder einzulassen bedeutet, vor allem Abgrenzungen und Einordnungen vorzunehmen. Das soll auch im Folgenden im Vordergrund stehen, nicht jedoch ein erschöpfender Forschungsüberblick.

Die aus den 1990er-Jahren stammende Literatur zur Vergangenheitsbewältigung orientiert sich vor allem an staatlichen Bewältigungsprozessen in Gesetzgebung, Justiz und Verwaltung. Das betrifft Arbeiten wie Norbert Freis Studie über „Vergangenheitspolitik“ oder Constantin Goschlers Analyse der Wiedergutmachung.[9] Auch Studien, die sich mit „Geschichtspolitik“ beschäftigen, wie etwa das gleichnamige Werk von Edgar Wolfrum, legen ihren Schwerpunkt auf diese Arenen von Aushandlungsprozessen.[10] Solche Konzeptionen, wie sie auch den Begriffen „Vergangenheitspolitik“ und „Geschichtspolitik“ zugrunde liegen, haben den Nachteil, dass sie mit ihrem „Blick von oben“ Akteure außerhalb von Parteien, Parlamenten und Institutionen kaum fassen können. Eine andere Perspektive wählten dagegen die Arbeiten, die sich mit dem Umgang mit ehemaligen Konzentrationslagern in der Nachkriegszeit beschäftigen. Zu nennen sind hier die Monografien von Harold Marcuse über Dachau, von Bertrand Perz über Mauthausen und von Jörg Skriebeleit über Flossenbürg.[11] Diese lokalhistorisch angelegten Studien zeigen, wie jeweils an den Orten selbst die Bevölkerung, politische und gesellschaftliche Gruppen und lokale Honoratioren mit ihrem schwierigen Erbe

[8] Lejeune: Pakt.
[9] Frei: Vergangenheitspolitik. Goschler: Schuld.
[10] Wolfrum: Geschichtspolitik.
[11] Marcuse: Legacies. Perz: Mauthausen. Skriebeleit: Erinnerungsort Flossenbürg. Siehe auch Knoch: Tat.

umzugehen versuchten. Dabei ist es den Autoren möglich, zu zeigen, dass und wie lokale Interessen und Intentionen mit anderen politischen und gesellschaftlichen Ansprüchen kollidierten oder konvergierten. Hier wird sichtbar, wie „vernetzt" die Geschichte der Vergangenheitsbewältigung ist und dass sie nicht nur von „oben", sondern ebenso akteurszentriert von „unten" geschrieben werden muss. Hier verortet sich auch die vorliegende Studie. Sie sieht sich als Ergänzung zu den Forschungen über den Umgang mit ehemaligen Konzentrationslagern, indem sie mit der Geschichte des Widerstands die Gegenerinnerung zu den Verbrechensgeschichten des *Dritten Reichs* in den Mittelpunkt stellt. Zugleich geht es weniger um Orte als um Erzählungen, denn die Auseinandersetzung mit dem Widerstand war vor allem ein Aushandeln von Inhalt und Interpretation der Widerstandsgeschichten. Schließlich gibt es auch in der Widerstandsforschung Ansätze, den Umgang mit dem Widerstand in der Nachkriegszeit zu beschreiben, allerdings ist das bislang ein eher marginales Untersuchungsfeld.[12] Erste rezeptionsgeschichtliche Arbeiten über die *Weiße Rose* gibt es seit Anfang der 1980er-Jahre, beginnend mit Günther Kirchbergers Studie *Die „Weiße Rose". Studentischer Widerstand gegen Hitler in München*, die sich vor allem dem Erinnern an der Universität München widmet.[13] In der Folgezeit etablierten sich vor allem zwei Interpretationsrichtungen, die bis heute die Forschung bestimmen. Zum einen ist das die These einer einseitigen, auf Hans und Sophie Scholl fixierten Darstellung der *Weißen Rose* in Historiografie und öffentlichem Erinnern. Demgegenüber – so das Argument weiter – seien andere Widerstandsgruppen und selbst die anderen Mitstreiter der *Weißen Rose* kaum beachtet worden.[14] Beispielsweise hat Tatjana Blaha in ihrer 2003 erschienenen Dissertation über Willi Graf nachzuweisen versucht, dass ihm entgegen seiner tragenden Rolle innerhalb der *Weißen Rose* nach dem Krieg eine „angemessene" Erinnerung verweigert worden sei.[15] Diese Arbeiten lassen sich als Bestandteil einer Widerstandsforschung lesen, die bereits seit Ende der 1970er-Jahre begonnen hatte, dem „vergessenen" Widerstand jenseits der etablierten Forschungs- und Erinnerungsbestände auf die Spur zu kommen. Problematisch ist an diesen Studien allerdings, dass sie eine Art grundsätzliches Recht auf Würdigung und Erinnerung postulieren. Die historische Gewordenheit und die jeweils spezifischen historischen Bedingungen für Erinnerung und wissenschaftliche Auseinandersetzung werden dabei außer Acht gelassen. Eine zweite Forschungsrichtung geht davon aus, dass die bundesrepublikanische Auseinandersetzung mit der *Weißen Rose* von Mythenbildung, bewusster Verfälschung und politischer Instrumentalisierung geprägt gewesen sei.[16] Rezeptionsgeschichte ist

[12] Allgemein: Geyer: Resistance. Large: Beacon. Scholtyseck/Schröder (Hrsg.): Die Überlebenden. Zum 20. Juli siehe Dipper: Verräter. Eckel: Transformationen. Frei: Erinnerungskampf. Holler: 20. Juli 1944. Tuchel (Hrsg.): Der vergessene Widerstand. Ueberschär (Hrsg.): Der 20. Juli 1944. Zu anderen Widerstandsgruppen siehe z. B. Roseman: Bund.

[13] Kirchberger: „Weiße Rose".

[14] Schilde: Schatten.

[15] Blaha: Willi Graf.

[16] Breyvogel: „Weiße Rose". Schüler: „Im Geiste der Gemordeten…".

demnach vor allem eine Geschichte der gezielten Manipulation, der Defizite und ungerechtfertigten Indienstnahme. Dagegen blieb die produktive und integrierende Kraft von Widerstandserinnerung als Gegenerzählung und positiver Bezugspunkt für die Nachkriegszeit bislang unterbelichtet. Erst einige wenige Aufsätze von Johannes Steinbach und Peter Tuchel stellen die Entstehungsbedingungen und Interpretationsmuster der Erinnerung an die *Weiße Rose* in den ersten Nachkriegsjahren dar, ohne jedoch genauer nach deren Funktionen zu fragen.[17]

Dem Großteil der Arbeiten über die Rezeptionsgeschichte der *Weißen Rose* ist gemein, dass sie weitgehend ohne Akteure auskommen. Quellengrundlage bilden meist Zeitungsartikel, Gedenkreden oder ähnliches publiziertes Material. Ein Grund dafür ist sicherlich der bislang nur beschränkt mögliche Zugang zu Dokumenten, die einen näheren Einblick in die Motivation und das Handeln etwa der Angehörigen und Überlebenden der *Weißen Rose* zugelassen hätten. Einen ersten Versuch unternahm Barbara Schüler in ihrer im Jahr 2000 publizierten Dissertation „*Im Geiste der Gemordeten…*".[18] Darin untersucht sie am Beispiel von Inge Scholls pädagogischer Arbeit das Fortwirken und die Neuinterpretation des ideellen Erbes der *Weißen Rose* bis Mitte der 1950er-Jahre, ohne dabei jedoch in größerem Umfang auf Quellen aus Inge Scholls Archiv zurückgreifen zu können, das sich damals noch in Familienbesitz befand.

Zudem fehlen Arbeiten über die Rezeptionsgeschichte der *Weißen Rose*, die sich die Erkenntnisse der Forschungen zu Erinnerung zunutze machen. Erinnern jenseits von physiologischen Prozessen zu untersuchen und damit auch zu einem Gegenstand der Sozial- und Geisteswissenschaften zu machen, ist in der Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts verwurzelt. Bis heute fußt ein Großteil der vor allem kulturwissenschaftlich geprägten theoretischen Überlegungen dazu auf den Arbeiten des französischen Soziologen Maurice Halbwachs und seinen Ausführungen über die gesellschaftliche Vernetzung von Erinnerung.[19] Demnach ist Erinnern nur in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen sozialen Umfeld möglich, das den sozialen „Rahmen" (*cadre*) dafür bildet, was gedacht und artikuliert werden kann. Selbst die individuelle Erinnerung ist nie isoliert, sondern findet stets in Beziehung und im Austausch mit dem sozialen Umfeld statt. Wer (sich) erinnert, schreibt sich auch in soziale Beziehungen mit ein und (re-)produziert diese zugleich. Erinnerung konstituiert folglich auch soziale Gemeinschaften: Die Gegenwart bringt im Akt des Erinnerns die gemeinsame und Gemeinsamkeit stiftende Vergangenheit erst hervor. Erinnerung wird so zu einem kollektiven Gut sozialer Gruppen und Gesellschaften. Das bedeutet nicht, dass sich alle an das Gleiche erinnern, aber es bedeutet, dass Erinnern eben nur in einem bestimmten Spektrum von Sagbarkeiten möglich ist und innerhalb bestimmter Regeln funkti-

[17] Steinbach/Tuchel: „Helden". Tuchel: Spannungsfeld.
[18] Schüler: „Im Geiste der Gemordeten…".
[19] Für einen Überblick siehe Assmann: Erinnerungsräume. Cornelißen: Erforschung. Erll: Kollektives Gedächtnis. Erll/Nünning (Hrsg.): Companion. Berek: Kollektives Gedächtnis. Gudehus u. a. (Hrsg.): Gedächtnis. Le Goff: Geschichte.

oniert. Erinnerung wird in Erzählungen artikuliert, die Gehör finden, latent bleiben oder vergessen werden.

Die Forschung geht davon aus, dass das Erinnerte im Akt des Erinnerns immer wieder neu entsteht. Die erinnerten Ereignisse und Personen sowie die damit verbundenen Assoziationen werden also immer neu hervorgebracht, sie sind veränderlich und damit auch historisch. Die kulturwissenschaftliche Forschung betont diesen aktiven Aspekt des Erinnerns. Sie hat sich von der Vorstellung des menschlichen Gedächtnisses als Speicher gelöst, der Erinnerungen aufbewahrt und die immer gleichen Erinnerungen auf Abruf bereitstellt. Damit schwindet allerdings auch die Bedeutung des Gedächtnis-Begriffs. Vielleicht ist es treffender, statt von Gedächtnis hier von „Erinnerungsbeständen" zu sprechen als dem Bündel von verfügbarem und wieder-holbarem, in Narrativen niedergeschlagenem Wissen über die Vergangenheit.

Aleida Assmann ordnet in ihren theoretischen Überlegungen Erinnerung in ein mehrstufiges System ein, das sich vor allem nach der zeitlichen Nähe zu dem jeweils Erinnerten bemisst und so den generationell gefassten „Zeithorizont" zum Gradmesser macht.[20] Das „kommunikative Gedächtnis" versteht Assmann als gesellschaftliches „Kurzzeitgedächtnis", das sich über drei Generationen erstreckt und vor allem durch Zeitzeugenschaft gekennzeichnet ist. Neben dem zeitlichen Rahmen spielen für Assmann drei weitere Faktoren eine Rolle, die sie als Charakteristika weiterer Verfestigungsstufen von Erinnerung hin zum „kollektiven" bzw. zum „kulturellen Gedächtnis" bestimmt: die mediale Auslagerung von Erinnerung und damit der Schritt zur Überlieferungsbildung jenseits der Zeitzeugenschaft, die Homogenisierung des Erinnerten bei gleichzeitiger Deutungsoffenheit und schließlich die Politisierung von Erinnerung in dem Sinne, dass „aus der Stabilisierung einer bestimmten Erinnerung eine eindeutige Handlungsorientierung für die Zukunft resultiert".[21] Zeit und Generation, Archivierung, die Spannung zwischen Homogenisierung und Deutungsoffenheit sowie Politisierung sind demnach die Analysekategorien, an denen historische Forschung ansetzen kann. Sie bilden auch einen Anknüpfungspunkt für die vorliegende Studie, die diese Prozesse über einen längeren Zeitraum und über Zäsuren der bundesrepublikanischen Geschichte, die auch von Generationswechseln bestimmt ist, verfolgt.

Die Zeitgeschichte, die Hans Rothfels als „Epoche der Mitlebenden" definiert hat, liegt demnach im zeitlichen Horizont des kommunikativen und des kollektiven Gedächtnisses.[22] Zeitgeschichte als Erinnerungsgeschichte zu betreiben, rührt an ein zentrales Konfliktfeld dieser Epoche: die Deutungskonkurrenzen zwischen „Primärerfahrung", „Erinnerungskultur" und Historiografie.[23] Der Zeitzeuge, der Journalist und der Historiker wetteifern hier so verbissen um Deutungshoheiten, politischen Einfluss und „historische Richtigkeit" wie kaum in einer anderen Dis-

[20] Hierzu und zum Folgenden siehe Assmann/Frevert: Geschichtsvergessenheit.
[21] Ebd., S. 42.
[22] Rothfels: Zeitgeschichte.
[23] Hockerts: Zugänge. van Laak: Zeitgeschichte.

ziplin. Das ist auch deshalb so brisant, weil es dabei nicht nur um die Geschichte geht, sondern auch um politische und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, die in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit artikuliert und legitimiert werden. Ähnliche Zusammenhänge lassen sich bei der Archivierung feststellen.[24] Der Prozess der Archivierung in der jeweiligen Gegenwart im Sinne einer medialen Auslagerung (z. B. durch Niederschrift) und „Versammlung" von Erinnerung, wie ihn Jacques Derrida beschreibt, richtet sich an die Zukunft in dem Wunsch, das schon fast Vergangene zu bewahren.[25] Doch was kommt ins Archiv, wer besitzt die Macht zur Konsignation, die Überlieferung garantieren soll? Die Überlieferung ist in diesem Sinne auch ein politischer Akt, denn hier werden Erinnerungsbestände gewissermaßen in die Zukunft verlegt, die die Prioritäten, Deutungen und Hoffnungen der jeweiligen Gegenwart tradieren sollen. Das Archiv schafft, erhält, beglaubigt und verteilt Wissensbestände. Auf der anderen Seite der Medaille stehen Zerstörung, Verdrängen und Vergessen. Sieht man von den Publikationen ab, die sich wie Astrid M. Eckerts Dissertation über die Rückgabe von beschlagnahmten deutschen Akten durch die USA nach dem Zweiten Weltkrieg explizit mit dem Verbleib von Archivmaterial beschäftigen[26], gibt es bislang keine Versuche, die Geschichte von Vergangenheitsbewältigung und/oder Erinnerung auch als Geschichte von Archivierungsprozessen zu schreiben. Dabei bietet der Blick auf das Sammeln, Ordnen und Nutzen von Dokumenten im Archiv die Möglichkeit, auch einen Blick auf die Entstehungsbedingungen und die Legitimierungsstrategien von Erinnerungserzählungen zu werfen, die die Vergangenheitsbewältigung mit bestimmten. Wer wusste eigentlich wann was und wie wurde das Wissen genutzt oder verheimlicht oder das Nichtwissen verschleiert? Hier wird die Gewordenheit von Erinnerung sichtbar. Was in den Medien und in der Öffentlichkeit zu sehen ist, ist eben häufig nicht der Anfang, sondern das Ende eines Aushandlungsprozesses darüber, wie, wann, warum an wen oder was erinnert werden soll. Das Gemachtwerden von Erinnerung als Aushandlungsprozess in den jeweiligen „sozialen Rahmen" herauszuarbeiten, ist deshalb ein zentrales Anliegen der vorliegenden Studie.

Aufbau

Die Arbeit ist thematisch gegliedert, folgt dabei aber einer grob chronologischen Linie, die jedoch immer wieder für Vor- und Rückgriffe verlassen wird. Sie beginnt mit einem biografischen Kapitel über Inge Scholl, das die Jahre 1917 bis 1945 umfasst. Hier geht es darum, zu zeigen, wie Inge Scholl ihre Familie und insbesondere ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl bis zu deren Hinrichtung

[24] Kessel: Archiv. Assmann: Canon. Burton (Hrsg.): Archive Stories. Cerutti u. a. (Hrsg.): Penser l'archive. Ebeling/Günzel: Einleitung. Espagne u. a. (Hrsg.): Archiv. Farge: Le goût de l'archive. Foucault: Archäologie. Nora: Geschichte. Pompe/Scholz (Hrsg.): Archivprozesse. Steedman: Dust. Vismann: Akten.

[25] Derrida: Archiv. Siehe auch Assmann/Frevert: Geschichtsvergessenheit.

[26] Eckert: Kampf.

im Februar 1943 wahrnahm und beschrieb. In einem zweiten Schritt wird dann analysiert, wie dieses Wissen und diese Erfahrungen in Inge Scholls Auseinandersetzung mit den Biografien ihrer hingerichteten Geschwister einfloss: Inwiefern war Biografie auch Autobiografie? Auf welches Wissen und welche Dokumente – kurz: welches Archiv – konnte sie zurückgreifen? Welche Geschichte erzählte Inge Scholl und wie interpretierte sie Motivation und Zielsetzung des Widerstands?

Wie dieses Wissen dann die Auseinandersetzung mit der *Weißen Rose* nach dem Ende des NS-Regimes bestimmte, ist Thema des zweiten Kapitels, das den Zeitraum von Kriegsende bis Ende der 1940er-Jahre umfasst. Hier wird ausgelotet, warum die Erinnerung an die *Weiße Rose* für die deutsche Nachkriegsgesellschaft überhaupt attraktiv war und welche Faktoren die Einschreibung der Geschichte des Widerstands in ein neues deutsches Geschichtsbild ermöglichten. Danach frage ich nach der Bedeutung der Angehörigen und Überlebenden für die Auseinandersetzung mit dem Widerstand in den ersten Nachkriegsjahren. Neben Inge Scholl und ihrer Familie geht es hier vor allem um die Familien der anderen hingerichteten Mitstreiter der *Weißen Rose*, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber. Wie veränderten der Zugang zu Öffentlichkeit, aber auch die Ansprüche der Öffentlichkeit, die an die Angehörigen und Überlebenden herangetragen wurden, deren Sichtweise auf die eigene Rolle in diesen Debatten? Zudem werden hier die ersten großen Kontroversen um die Erinnerung an die *Weiße Rose* ebenso ein Thema sein wie die Frage, wer sich eigentlich an diesen Debatten beteiligen konnte.

Das dritte Kapitel beleuchtet die Frage von Archivierung als Voraussetzung und Bedingung für Widerstandserinnerung und geht dabei zurück bis in das Jahr 1942, als das Auftauchen der ersten Flugblätter die Gestapo veranlasste, Akten zu diesem Vorgang anzulegen. Deshalb wird zuerst die staatliche Herstellung und Überlieferung von Wissen über die *Weiße Rose* nachverfolgt. In einem zweiten Schritt steht Inge Scholls Familienarchiv im Mittelpunkt und damit die Frage, wie familiäre Sammlungspraxis sowie die Ordnung und Zugänglichkeit des Archivierten funktionierten. Schließlich wird am Beispiel der Sammlung zur *Weißen Rose* des Münchner *Instituts für Zeitgeschichte* (IfZ) ein archivalisches Konkurrenzprojekt in den Blick genommen. Es soll herausgearbeitet werden, welches Wissen wann und wie zugänglich war, welche Archive, Intentionen und Sichtweisen miteinander konkurrierten oder Sammlung in einem größeren Umfang überhaupt erst ermöglichten.

Inge Scholls Politikverständnis und ihr bildungspolitisches Engagement seit Kriegsende sind der Ausgangspunkt für das vierte Kapitel. Es wird untersucht, wie Inge Scholls Sichtweisen mit den politischen Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit, aber auch den Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus zusammenhingen. Inwiefern beeinflussten diese auch ihre Auseinandersetzung mit der *Weißen Rose*? Wie und warum gelang es ihr, die Geschichte ihrer Geschwister in die politischen Debatten der späten 1940er- und der 1950er-Jahre zu integrieren? Diesen Fragen wird am Beispiel von Inge Scholls Buch *Die weiße Rose* nachgegangen, das 1952 erschien und bis heute in einer Vielzahl von Auflagen verkauft

wurde. Dann wechselt die Perspektive, und mit dem Interesse von Filmproduktionsfirmen an der *Weißen Rose* als Stoff für Kinofilme seit Anfang der 1950er-Jahre rückt nicht nur die Frage nach der medialen Darstellbarkeit des „Geistes" des Widerstands in den Vordergrund, sondern auch eine erbittert geführte Debatte um Öffentlichkeit und Privatheit von (familiärer) Erinnerung.

Dieses „Erinnerungs-Hoch" schien Anfang der 1960er-Jahre anzuhalten, doch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die sich dann in den Studentenprotesten von 1968 niederschlugen, waren hier schon spürbar. Sie stehen im fünften Kapitel im Mittelpunkt. Exemplarischer Untersuchungsgegenstand ist die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Hier waren Hans und Sophie Scholl bei der Verteilung von Flugblättern im Februar 1943 entdeckt worden. Zunächst geht es deshalb um einen Rückblick, der die Traditionen des städtischen und universitären Gedenkens an die *Weiße Rose* in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten beleuchtet. Wie gingen die Stadt München und die Universität mit dem Widerstandserbe um? Inwiefern lässt sich eine Politisierung der Münchner Studentenschaft schon vor 1968 feststellen und welche Konsequenzen hatten diese Entwicklungen für die Auseinandersetzung mit der *Weißen Rose*? Dann stehen 1968 und seine Folgen im Mittelpunkt. Ich werde zeigen, wie sich Legitimierungsstrategien für Aussagen über den Widerstand grundlegend wandelten, welchen Anteil die 68er daran hatten und warum diese neuen Aneignungsversuche letztlich dazu beitrugen, dass die Erinnerung an die *Weiße Rose* an Relevanz verlor.

Das letzte Kapitel eröffnet schließlich einige Perspektiven auf die 1970er- und 1980er-Jahre. Ausgehend von der Feststellung, dass die 1970er-Jahre im Nachgang von 1968 eine regelrechte Erinnerungslücke bildeten, wird nach den Bedingungen und Begrenzungen des „Erinnerungsbooms" in den 1980er-Jahren gefragt werden. Dabei wird es insbesondere darum gehen, auszuloten, ob und inwiefern eine Aktualisierung der Erinnerung an die *Weiße Rose* gelang und welche Bedeutung Widerstandserinnerung im Kontext einer öffentlichen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit hatte, die zunehmend von der Holocaust-Erinnerung dominiert wurde.

Quellen

Dass die vorliegende Studie in dieser Form überhaupt entstehen konnte, ist vor allem dem Archiv des *Instituts für Zeitgeschichte* in München zu verdanken, wo der Nachlass Inge Scholls seit 2005 zugänglich ist. Dieser mehr als 800 Archivalieneinheiten umfassende Bestand enthält neben der Sammlung Inge Scholls zur *Weißen Rose* auch eine äußerst umfangreiche Überlieferung zu Inge Scholls Aktivitäten in der Nachkriegszeit, insbesondere zu ihrer Auseinandersetzung mit der Erinnerung an die *Weiße Rose* und ihre öffentlichen Stellungnahmen dazu. Neben Korrespondenzen sind dort auch Manuskripte, eine Zeitungsausschnittsammlung und Fotografien enthalten. Dieser Nachlass, der bislang lediglich für Forschungen zur Ereignisgeschichte der *Weißen Rose* genutzt wurde, bildet die Quellengrundlage für diese Arbeit. Dazu kamen weitere Bestände zur *Weißen Rose* im IfZ, v. a.

die in den 1960er-Jahren entstandene Sammlung über die Widerstandsgruppe. Zudem wurden Dokumente aus dem Nachlass des ehemaligen IfZ-Mitarbeiters Hellmuth Auerbach konsultiert.

So weit es nötig schien und möglich war, wurde das dort vorgefundene Material mit anderen Überlieferungen ergänzt und kontrastiert. Ergänzungen waren vor allem nötig für Inge Scholls frühe bildungspolitische Arbeit in Ulm, sofern die vorliegende Forschungsliteratur nicht ausreichend schien. Dafür wurden Bestände im Ulmer Stadtarchiv zur Stadtpolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit herangezogen sowie Akten aus dem *Archiv der Hochschule für Gestaltung* in Ulm und Überlieferungen zur württemberg-badischen bzw. baden-württembergischen Bildungspolitik im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Zum Komplex Entnazifizierung wurden Akten im Staatsarchiv Ludwigsburg eingesehen.

Für die Teile der vorliegenden Studie, die sich mit frühen Publikationen über die *Weiße Rose* bzw. den Widerstand allgemein befassen, wurde der Teilnachlass Ricarda Huchs im Archiv des *Instituts für Zeitgeschichte* herangezogen sowie der Nachlass von Carl Zuckmayer im *Deutschen Literaturarchiv* in Marbach am Neckar. Dazu kam der Nachlass von Günther Weisenborn in der *Stiftung Archiv der Akademie der Künste* in Berlin, wo sich auch im Nachlass des Schauspielers und Regisseurs Kurt Meisel wertvolle Unterlagen zu frühen Filmprojekten über die *Weiße Rose* fanden. Für die Passagen über die Filmprojekte zur *Weißen Rose* wurden zudem Unterlagen aus dem Bestand des Artur Brauner Archivs im *Deutschen Filmmuseum* in Frankfurt a. M. konsultiert.

Was München und die Ludwig-Maximilians-Universität betraf, so wurde dieser Themenkomplex vor allem mit Beständen aus dem Universitätsarchiv, dem Staatsarchiv und dem Hauptstaatsarchiv sowie dem Stadtarchiv München bestritten. Im Stadtarchiv liegt auch der Nachlass Kurt Hubers, in dem sich u. a. Unterlagen zu den Erinnerungsaktivitäten seiner Witwe Clara finden. Dazu kam eine Presseausschnittsammlung der *Weiße-Rose-Stiftung e. V.* in München.

Die Abschnitte über die Friedensbewegung der 1980er-Jahre wurden ergänzt durch Bestände des *Gemeinsamen Mutlangen Archivs*, die im *archiv aktiv* in Hamburg gesammelt sind.

Nicht herangezogen wurden dagegen Materialien, die sich in Privatbesitz befinden und damit nicht allgemein zugänglich sind. Es wurde folglich nicht versucht, Zugang zu privaten Familienarchiven etwa von weiteren Angehörigen und Überlebenden zu erhalten[27] oder zu Sammlungen wie der des britischen Historikers und Publizisten Barry Pree, die in Hamburg in Privatbesitz ist.[28] Damit soll die Überprüfbarkeit der vorliegenden Studie gewährleistet werden. Ebenfalls ver-

[27] Die Nachlässe von Christoph Probst, Alexander Schmorell und Willi Graf befinden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. Der Nachlass von Probst ist laut Auskunft des Bayerischen Hauptstaatsarchivs a. d. Verf. bereits verzeichnet, die Nachlässe von Schmorell und Graf befinden sich noch in Bearbeitung. Das dem Archiv übergebene Material von Probst und Schmorell umfasst zudem nur die 2011 bereits veröffentlichten Briefe Probsts und Schmorells, siehe Probst/Schmorell: Briefe.

[28] Zankel: Mit Flugblättern, S. 23, FN 67.

zichtet wurde auf Zeitzeugeninterviews. Diese Entscheidung ist vor allem darin begründet, dass wichtige Zeitzeugen entweder schon verstorben sind und/oder ausreichend publiziertes Material vorliegt.[29]

Inge Scholl hielt nichts von Historikern und ihrer Arbeitsweise. Voller Verachtung schrieb sie in ihr Tagebuch:

> Was ist Geschichtsschreibung? Wenn einer hergeht, Gestapo-Protokolle und Aussagen vor dem Volksgerichtshof kombiniert mit Aufschrieben von Nahestehenden und daraus seine wissenschaftliche Darstellung zusammenschustert. Ferner ist Geschichtsschreibung, daß man den Stuß des vorangegangenen ‚Historikers' abschreibt, neues dazuinterpretiert und die zweite ‚historische Darstellung' ist fertig. Schließlich kommt dazu, daß man ‚Gerüchte' und gute wie schlechte Legenden mit einbezieht und damit die Lücken füllt, die das lebensnotwendige Schweigen der Leute, die Widerstand *getan* hatten, hinterlassen hat.
> Eine Geschichtsschreibung, die wie eine fröhliche Straßenwalze unwegsame Trampelpfade, Spuren, die als Spuren belassen bleiben sollten, fröhlich plattfährt, sodaß jedermann auf dieser Straße losmarschieren kann.[30]

Die Komplexität des (vergangenen) Lebens in Geschichtsschreibung zu fassen, gehört sicherlich zu den größten Herausforderungen der Historikerzunft. Auch auf den folgenden Seiten wird all das passieren, was Inge Scholl fürchtete: Es wird kombiniert, kompiliert und interpretiert, Gerüchte und Legenden werden auftauchen und die Diskrepanz von nachträglichem (Be-)Schreiben und dem, was als historisches Ereignis gilt, wird sich nicht vermeiden lassen. Und dennoch hoffe ich, nicht als fröhliche Straßenwalze alles platt zu machen, was sich einer geradlinigen Erzählung in den Weg stellt, sondern den unwegsamen Trampelpfaden und kaum sichtbaren Spuren zu folgen und so die Verschlungenheit von Erinnerung, Geschichtswissenschaft, Politik und Gesellschaft aufzuzeigen.

[29] Neben den in Archiven aufzufindenden Zeitzeugenberichten sind hier v. a. zu nennen Bassler: Weiße Rose, sowie der Dokumentarfilm *Die Widerständigen. Zeugen der Weißen Rose* von Katrin Seybold, BRD 2008.

[30] IfZ, ED 474, Bd. 36, Tagebucheintrag Inge Scholls, 4. 2. 1984, Hervorhebung i. Orig.

1 Familienalbum 1917–1945

Am Anfang steht nicht die Geschichte der *Weißen Rose*, sondern die eines jungen Mädchens, das vom Widerstand gar nichts wusste, aber später das Erinnern an die Widerstandsgruppe prägen würde: Inge Scholl. Wie sah ihr Leben aus, bis die Aufdeckung der *Weißen Rose* im Februar 1943 auch für sie alles änderte? Welche Erlebnisse, Einflüsse und Überzeugungen hatten bis dahin ihre Biografie bestimmt? Und wie wirkten sich diese auf ihre Wahrnehmung des Widerstands aus? Inge Scholls Interpretation der Geschichte ihrer Geschwister war nicht nur Biografie, sondern ebenso Autobiografie. Sie schrieb sie aus der Erfahrung einer gemeinsamen Kindheit und Jugend heraus, die geschwisterliche Nähe genauso gekannt hatte wie Distanz und Eifersucht.

Im Folgenden wird Inge Scholls Leben wie beim Blättern im Familienalbum aufscheinen, in dem in Schnappschüssen die großen und kleinen Ereignisse der Familiengeschichte verewigt sind.[1] Während zunächst Inge Scholls Alltag, ihre Sicht auf Eltern, Geschwister und Freunde ebenso im Mittelpunkt stehen wie ihre politische Sozialisation durch den Nationalsozialismus, geht es dann vor allem um ihre Bewältigung der Hinrichtung ihrer Geschwister.

1.1 Irrungen, Wirrungen: Familienleben 1917–1938

Inge Scholl wurde am 11. August 1917 in Ingersheim-Altomünster bei Crailsheim geboren. Sie war die älteste Tochter des Bürgermeisters Robert Scholl (1891–1973) und seiner zehn Jahre älteren Frau Magdalene Müller (1881–1958). Robert Scholl und Magdalene Müller hatten sich während des Ersten Weltkriegs in einem Lazarett in Ludwigsburg kennengelernt, wo sie beide Dienst taten.[2] Sie heirateten 1916, im darauffolgenden Jahr kam die Tochter Ingeborg, genannt Inge, zur Welt. Die Familie wuchs schnell: Hans (*22. 9. 1918), Elisabeth (*27. 2. 1920), Sophie (*9. 5. 1921), Werner (*13. 11. 1922) sowie Tilde (*1926), die noch im Jahr ihrer Geburt verstarb. Rückblickend beschrieb Inge Scholl ihre Kindheit immer als sehr glücklich, geprägt von einem liberalen, großzügigen, bürgerlichen Elternhaus. Der enge Zusammenhalt unter den fünf Geschwistern wurde nicht nur von Inge und Elisabeth Scholl positiv erinnert[3], sondern fiel auch anderen auf. Die gemeinsame Freundin Traute Lafrenz schilderte in einem Interview die Verbundenheit der Geschwister, die auch im Erwachsenenalter noch fortbestand.[4] Inge Scholl war die Anführerin der Kinder, so erinnerte sich ihre Schwester Elisabeth: „Unter uns

[1] Siehe hierzu Jarausch/Geyer: Spiegel.
[2] Vgl. zu den Biografien von Robert und Magdalene Scholl Zankel: Mit Flugblättern, S. 33–37. Schüler: „Im Geiste der Gemordeten…“, S. 21–30.
[3] Zu Elisabeth Scholl siehe Interview Elisabeth Hartnagel, in: Bassler: Weiße Rose, S. 30.
[4] Interview Traute Lafrenz, in: Bassler: Weiße Rose, S. 43–44.

Geschwistern war Inge, meine älteste Schwester, die führende Person. Sie hatte ungeheuer viele Ideen gehabt, war musikalisch und konnte sehr gut zeichnen. Inge dachte sich Märchen aus, die sie dann mit uns inszenierte."[5]

Die Rollenaufteilung im Hause Scholl war traditionell.[6] Robert Scholl verdiente den Lebensunterhalt, seine Frau Magdalene kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder sowie um karitative Aufgaben. Vor ihrer Heirat war sie evangelische Diakonisse gewesen und blieb zeitlebens tief in ihrem Glauben verwurzelt. Robert Scholl gehörte zum Kern der so genannten „jungen Frontgeneration" der zwischen 1890 und 1901 Geborenen, für die der Erste Weltkrieg und das später viel beschworene Fronterlebnis prägend waren.[7] Doch im Gegensatz zu vielen seiner Altersgenossen, die traumatisiert und ohne Zukunftschancen aus dem Ersten Weltkrieg heimgekehrt waren, gelang Robert Scholl eine erfolgreiche Rückkehr ins zivile Leben. Vor dem Krieg hatte er die Württembergische Verwaltungsschule besucht und wurde noch während des Krieges Bürgermeister in Ingersheim. 1920 zog die Familie nach Forchtenberg am Kocher, wo Robert Scholl ebenfalls das Bürgermeisteramt innehatte. Er war bekennender Liberaler, der aber eine abschätzige Distanz zur „Masse" wahrte, deren politische Kompetenz und Entscheidungsfähigkeit er anzweifelte. Der Staatsform der Demokratie stand er daher eher skeptisch gegenüber. Den Nationalsozialismus lehnte er als politische Alternative ab. Als er 1930 als Forchtenberger Bürgermeister nicht wiedergewählt wurde, ging die Familie für einige Zeit nach Ludwigsburg, wo Robert Scholl als Treuhänder arbeitete. 1932 zogen die Scholls nach Ulm. Robert Scholl eröffnete dort ein Steuer- und Wirtschaftsprüferbüro. Diese Phase war für die Familie von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geprägt, was auch den Kindern nicht verborgen blieb.[8] Am 7. März 1933 schrieb Inge Scholl erleichtert in ihr Tagebuch: „Vater hat nun wieder ein schönes Geschäft. Er ist sehr froh und wir auch."[9] Alle Geldprobleme waren damit jedoch noch nicht gelöst und ließen etwa Inge Scholl mit Sorge einen Schulausflug erwarten, für den ein Cafébesuch geplant war.[10]

Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 erlebten die ältesten der Scholl-Geschwister als Teenager. Inge Scholl war 15 und wurde im gleichen Jahr 16, Hans Scholl war 14 bzw. 15 Jahre alt.[11] Politik spielte für sie zunächst keine große Rolle. In Inge Scholls Tagebüchern[12] aus dieser Zeit dominieren Einträge über Erlebnisse in der Schule und im Konfirmationsunterricht, über gemeinsame Aktivitäten mit Freundinnen und Geschwistern, über Probleme in der Familie und ihre Bewunderung für die Schauspielerin Greta Garbo. Selbst die großen politischen Ereignisse blieben Randbemerkungen in ihrem Tagebuch. Über die

[5] Interview Elisabeth Hartnagel, in: Bassler: Weiße Rose, S. 30.
[6] Hierzu und zum Folgenden siehe Zankel: Mit Flugblättern.
[7] Wohl: Generation.
[8] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 30. 1. 1933.
[9] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 7. 3. 1933.
[10] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 15. 3. 1933.
[11] Vgl. zum Folgenden auch Zankel: Mit Flugblättern, S. 37–43.
[12] Zum Jahr 1933 in deutschen Selbstzeugnissen siehe Fritzsche: Life, S. 19–75.

„Machtergreifung" schrieb sie: „Jetzt ist Hitler ans Ruder gekommen. Ich glaube, daß sich im ganzen Volk eine furchtbare Spannung gelöst hat."[13] Etwa vier Wochen später folgte eine weitere Notiz zum politischen Tagesgeschehen. Der Eintrag vom 5. März 1933 begann: „Heute habe ich die Briefe geschrieben und meine Haare gewaschen. Letzte Woche wurde von den Roten das Reichstagsgebäude angezündet. Schauderhaft! Heute waren Wahlen."[14] Eine Auseinandersetzung mit den Ereignissen, die über eine bloße Kenntnisnahme hinausgeht, lässt sich in Inge Scholls Tagebüchern nicht finden. Diese Ereignisse standen hinter Alltäglichem zurück und wurden oft erst mit einigen Tagen Verspätung notiert, obwohl Inge Scholl eine sehr gewissenhafte und regelmäßige Tagebuchschreiberin war.

Dagegen spiegelt sich in ihren Tagebüchern eine schleichende Politisierung des Alltags unter nationalsozialistischen Vorzeichen, die sich hinter einer politischen „Eventkultur" verbarg und für die auch Inge Scholl empfänglich war. Diese gab es nicht nur in den großstädtischen Zentren des Nationalsozialismus, sondern ebenso in den mittelgroßen Städten wie Ulm.[15] In ihrem Tagebucheintrag vom 5. März 1933 nahm die Schilderung eines Fackelzugs der Nationalsozialisten, der in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld stattfand, weit größeren Raum ein als der Reichstagsbrand und seine politischen Auswirkungen.[16] In den folgenden Wochen hielt Inge Scholl zahlreiche ähnliche Erlebnisse fest, die auf diese Weise den Nationalsozialismus zum Bestandteil ihres Alltags machten: nationalistische Feiern in der Schule, Heldengedenktag, HJ-Tag und die Feiern zum 1. Mai.[17] Hier wurde Politik zum Ereignis, brachte Spannung und Abwechslung und wurde zu einem Element der Unterhaltung.[18] Über den *Tag von Potsdam* am 21. März 1933 schrieb Inge Scholl einen Tag später enthusiastisch: „Gestern wurde der neue Reichstag gegründet. Schulfrei natürlich!!! Große Parade u. Feldgottesdienst auf dem Münsterplatz u. große Putzerei zu Hause! Abends prima Fackelzug, beinah' eine halbe Stunde lang."[19]

Neben den Straßen und Plätzen Ulms wurden auch andere nicht genuin (partei-)politische Räume nationalsozialistisch besetzt. In Inge Scholls Tagebüchern zeigt sich dies vor allem in ihren Einträgen zum Schulalltag und zu den Schulfeiern an der Ulmer Mädchen-Oberrealschule, die einen neuen und politischen Zuschnitt erhielten.[20] Sie reagierte darauf durchweg positiv und in ihren Schilderungen ist neue Begeisterung über den Schulbesuch zu spüren. Inge Scholl war eine nur mittelmäßige Schülerin und die politisierten Lerninhalte brachten neue Chancen auf Anerkennung durch Lehrer und Klassenkameradinnen mit sich. Im

[13] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 30. 1. 1933.
[14] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 5. 3. 1933.
[15] Siehe hierzu auch Fritzsche: Nazis, v. a. die Kapitel „Januar 1933" und „Mai 1933". Klemp: Nazis.
[16] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 5. 3. 1933.
[17] Vgl. IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheinträge Inge Scholls, 18. 3. 1933, 26. 5. 1933, 23. 5. 1933 und 2. 5. 1933.
[18] Siehe hierzu auch Haffner: Geschichte.
[19] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 22. 3. 1933.
[20] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 3. 1933. Schneider: Höhere Schule.

Deutschunterricht wurden Hitler-Reden besprochen und in der Musikstunde nationalsozialistische Lieder gelernt.[21] Hier zeigt sich in Inge Scholls Tagebüchern deutlich ihre Politisierung. Auf eigene Initiative hin bereitete sie ein Referat über Hitler vor, das sie dann im Mai 1933 mit missionarischem Eifer in der Klasse präsentierte: „Ich will gar nicht eingebildet sein darauf, wenn ich nur wieder ein paar für Hitler gewonnen habe. Das ist sooo [sic!] herrlich, wenn man sich so öffentlich zu diesem großen Mann bekennen darf."[22] Ihr Tagebucheintrag hielt die Anerkennung fest, die ihr die Lehrerin und die Klassenkameradinnen aussprachen. Es ist die einzige Stelle in ihren Aufzeichnungen aus dem Jahr 1933, die einen schulischen Erfolg schildert.[23] Auch andere Schülerinnen erhielten großes Lob für ihre Vorträge über NS-Größen.[24] Über die Politisierung eröffnete sich ein neues Feld der Solidarisierung unter den Schülerinnen. So wurde in Inge Scholls Klasse für ein Hitler-Porträt gesammelt, das dann nach einem gemeinsamen „feierlichen Akt" das Klassenzimmer schmückte.[25] Der Nationalsozialismus war ein Gesprächsthema unter den Mädchen.[26] Über die Haltung der Lehrer zum Nationalsozialismus notierte Inge Scholl kaum etwas. Dezidierte Befürwortung scheint es vor allem beim Stadtpfarrer gegeben zu haben, der nach dem *Tag von Potsdam* im Religionsunterricht „sehr für Hitler" eintrat.[27]

Inge Scholls Begeisterung für den Nationalsozialismus speiste sich vor allem aus der Rhetorik der Volksgemeinschafts-Ideologie.[28] „Einigkeit", „einen" und „einig" sind zentrale Begriffe in Inge Scholls Äußerungen zu ihren Erwartungen an das NS-Regime und Grund für dessen Attraktivität.[29] Dagegen waren für sie „Kommunismus" und „Bolschewismus" mit Chaos und Kriegsangst verbunden.[30] In ihren Tagebucheinträgen mischen sich diese Ängste mit Propaganda und (Tag-)Träumen. So notierte sie am 9. März 1933:

> Als wir heute Mittag zum Konfirmandenunterricht gingen, kamen wir an einer Kaserne vorbei. Da waren Kommunisten eingesperrt. Die haben zu den Fenstern immer rausgeschrien: ‚Wir wollen Krieg!' […] Es war erschütternd. Ich mußte richtig das Weinen verbeißen. So also sieht's in Deutschland aus!! In dem ‚einigen' deutschen Reich. Hitler darf das deutsche Volk nicht enttäuschen, sonst gibt's den Bolschewismus in Deutschland.[31]

Hitler und Hindenburg erschienen ihr als Retter. Das setzte sich bis in Spiele und Träume hinein fort.[32] Nicht mehr der Prinz auf dem weißen Pferd rettete hier die

[21] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 20. 5. 1933.
[22] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 12. 5. 1933.
[23] Ebd.
[24] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 5. 1933.
[25] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 3. 5. 1933.
[26] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 16. 5. 1933.
[27] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 24. 3. 1933.
[28] Bajohr/Wildt: Einleitung.
[29] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheinträge Inge Scholls, 24. 3. 1933, 30. 3. 1933, 18. 6. 1933.
[30] Zum Antikommunismus als Konsenspotenzial des Nationalsozialismus siehe Stöver: Volksgemeinschaft.
[31] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 9. 3. 1933.
[32] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheinträge Inge Scholls, 9. 3. 1933, 13. 3. 1933, 24. 3. 1933. Siehe auch Burke: Träume. Koselleck: Terror und Traum. Ders.: Nachwort.

schöne Prinzessin vor dem Drachen, sondern der SA-Mann das „deutsche Mädel" vor Kommunisten und Bürgerkrieg.[33] Der Nationalsozialismus wurde zum Filter der Weltwahrnehmung Inge Scholls.

Einigkeit war auch das Versprechen von HJ und BDM[34], das für Inge Scholl einen beträchtlichen Teil der Attraktivität der NS-Jugendorganisationen ausmachte. Die Gleichschaltung der Jugendverbände interpretierte sie als Zeichen dafür, dass „Deutschland immer einiger" wurde.[35] Ihr Bruder Hans war seit Mai 1933 beim Jungvolk, was sie sehr bewunderte.[36] Ihren eigenen Wunsch, dem BDM beizutreten, vertraute sie erstmals Ende März 1933 ihrem Tagebuch an.[37] Drei Monate später schrieb sie: „Ich muß jetzt unbedingt in den BDM gehen. Ich hab's mir überlegt. Alle Gründe und Ausreden, die ich mir schon hundertmal selbst vorgesagt habe, sind nicht triftig u. ganz belanglos eigentlich. Ich muss doch einfach meinem Gewissen folgen."[38] Sie erwartete, dass sich im BDM alle „Stände" kennenlernen und „Kameradschaft" herrschen würde.[39] Zwei Tage nach diesem Eintrag konnte sie notieren, dass sie von ihrer Mutter die Erlaubnis für den Eintritt in die Jugendorganisation erhalten hatte.[40]

Der BDM war in Ulm keine besonders beliebte Freizeitbeschäftigung für Mädchen. Die Veranstaltungen galten als „fad" und die Mitglieder als „doof".[41] Doch Inge Scholl trat dem BDM aus Überzeugung bei und war bereit, etwas zu verändern und „mal einen Schneid rein[zu]bringen".[42] Hier bot sich ihr wie vielen ihrer Altersgenossen zum ersten Mal die Möglichkeit, sich politisch zu engagieren und dabei Bestätigung zu finden.[43] Diese Einstellung ist selbst noch in Inge Scholls Erklärung zur BDM-Zugehörigkeit sichtbar, die sie 1946 für die amerikanische Militärregierung abgab: „Mir selbst schwebte als Ziel dabei [beim BDM, C.H.] vor, die mir anvertrauten Kinder zu aufrechten und geraden Menschen zu erziehen und dabei das Beste deutschen Wesens in ihnen zu wecken u. zu pflegen."[44] Auf Fotos, die Inge Scholl beim BDM zeigen, ist sie zusammen mit ordentlich in Uniform gekleideten Mädchen zu sehen, die mit Rucksack, Gitarre und Wimpel ausgerüstet sind (Abb. 1). Das Engagement beruhte auf Freiwilligkeit. Erst mit dem *Gesetz über die Hitler-Jugend* von 1936 gab es „programmatisch die Voraussetzung für eine umfassende Einbeziehung der Jugendlichen in die

[33] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 5. 3. 1933.
[34] Reese (Hrsg.): BDM-Generation. Lechner (Hrsg.): „Hitlerjugend".
[35] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 30. 3. 1933.
[36] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 20. 5. 1933.
[37] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 30. 3. 1933.
[38] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 6. 1933.
[39] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 6. 1933. Siehe auch Stöver: Volksgemeinschaft, S. 367–373. Kühne: Kameradschaft, S. 91–110.
[40] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 20. 6. 1933.
[41] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 6. 1933.
[42] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 18. 6. 1933. Siehe auch Retzlaff/Lechner: Bund Deutscher Mädel.
[43] Siehe auch Kock: „Man war bestätigt und man konnte was!".
[44] Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Inge Scholl an den Oberbürgermeister Ulm [sic!], 4. 2. 1946. Siehe auch Hübner-Funk: Loyalität, S. 311–313.

Abb. 1: Inge Scholl (2. v. r.) mit BDM-Gruppe, ca. Mitte 1930er-Jahre.

Politik".[45] Deshalb war in dieser frühen Phase mit dem selbst gewählten Eintritt in die NS-Jugendorganisationen ein klares Bekenntnis zum Nationalsozialismus verbunden. Noch in späteren Zeitzeugeninterviews wurden die Scholl-Kinder von Altersgenossen entsprechend als besonders „hart" und „linientreu" beschrieben.[46]

Wie ihre Geschwister, die ebenfalls dem BDM oder der HJ angehörten, machte Inge Scholl dort Karriere.[47] Als 18-Jährige erhielt sie hochrangige Führungspositionen bei den Jungmädeln (JM), der Organisation für 10- bis 14jährige Mädchen. Im Mai 1936 wurde sie Ringführerin des JM-Rings VII und war damit für etwa 600 Kinder verantwortlich.[48] Etwa einen Monat später übernahm sie den JM-Ring II.[49] Nach dem Krieg legte Inge Scholl großen Wert darauf, dass sie als Führerin nie „ernannt" worden sei und deshalb auch keinen „Rang" besessen

[45] Kollmeier: Ordnung, S. 50. Siehe auch Buddrus: Erziehung, S. 250–270.
[46] Vgl. Zankel: Mit Flugblättern, S. 89–90. Holler: Hans Scholl, S. 28–31 und S. 34–36.
[47] Hans Scholl wurde am 1. Januar 1935 Fähnleinführer, Elisabeth Scholl wurde am 20. April 1936 JM-Gruppenführerin, Sophie Scholl wurde 1936 Scharführerin, 1937 wohl Gruppenführerin, siehe Zankel: Mit Flugblättern, S. 43–44, S. 88.
[48] IfZ, ED 474, Bd. 2, [Diensttagebuch des] Jungmädel-Ring II, Eintrag vom 9. 5. 1936. Evtl. war Inge Scholl schon seit Herbst 1935 Ringführerin. Allerdings variieren diese Angaben in ihren Entnazifizierungsunterlagen: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Spruchkammer Ulm/Stadt, Der öffentliche Kläger, Auskunftserteilung, 26. 2. 1947 und 6. 3. 1947.
[49] IfZ, ED 474, Bd. 2, [Diensttagebuch des] Jungmädel-Ring II, Eintrag o. D. [ca. Ende Juni 1936].

habe, sondern ihre Führungstätigkeit nur provisorisch ausgeübt habe.[50] Für ihren aktiven Dienst scheint das jedoch keine Rolle gespielt zu haben.

In einem Diensttagebuch hielten Inge Scholl und ihre Kameradinnen vom JM-Ring II ihre Aktivitäten von Herbst 1935 bis November 1936 fest. Die Eintragungen lassen auf ein straffes Dienstprogramm schließen, in dem Besprechungen, Heimabende, Appelle, Fahrten und Vorträge sich in kurzer Folge abwechselten. In regelmäßigen „Führerinnenbesprechungen" wurden die Mädchen politisch und weltanschaulich geschult und trugen das dort Gelernte und Besprochene dann in die einzelnen Gruppen hinein. Die behandelten Themen umfassten „Raumfragen" (Ostland, Siebenbürgen), Volksgut (Märchen, germanische Sagen), „Rassenkunde/-Hygiene", Außenpolitisches (Kolonien, Abessinien) oder Sprechchorgesänge.[51] Inge Scholl konnte hier ihre Talente im Singen, Musizieren, Theater spielen und Zeichnen einbringen. Trotz aller Bemühungen war es jedoch schwierig, die angestrebten Ziele durchzusetzen. Im Diensttagebuch finden sich häufig Klagen über mangelndes Interesse und zu wenige Teilnehmerinnen, über den Kampf um Räume für Veranstaltungen und die Schwierigkeiten bei der Werbung neuer Mitglieder.[52]

Die Begeisterung der Scholl-Kinder für den Nationalsozialismus löste Konflikte innerhalb der Familie aus. Robert Scholl lehnte Hitler und die NSDAP ab, war aber dennoch dem NS-Rechtswahrerbund beigetreten.[53] Inge Scholl konnte die Kritik ihres Vaters und anderer Erwachsener am Nationalsozialismus nicht nachvollziehen. Sie notierte in ihr Tagebuch: „Aber Vater und Herr E[…] sehen gar nicht das Gute u. Schöne, das er [Hitler, C.H.] schon gebracht hat. Das ist für mich so schwer. Die ewigen Zweifel."[54] Ihre Konflikte trug sie jedoch eher mit ihrer Mutter aus.[55] Zu alltäglichen Meinungsverschiedenheiten und zunehmender Distanz kamen Auseinandersetzungen über Hitler.[56] Pubertätskonflikte wurden auch über politische Fragen verhandelt.[57]

Inge Scholl blieb bis 1938 im BDM bzw. bei den JM aktiv[58], obwohl sie bereits 1934 die Oberrealschule für Mädchen mit der Mittleren Reife abgeschlossen hatte[59] und seitdem im Büro ihres Vaters mitarbeitete.[60] Das Engagement in den NS-

[50] Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Inge Scholl an die Spruchkammer Ulm/Stadt, 2. 5. 1947.
[51] Vgl. IfZ, ED 474, Bd. 2, [Diensttagebuch des] Jungmädel-Ring II. Siehe auch Shuk: Weltbild. Buddrus: Erziehung, S. 61–81.
[52] Vgl. z. B. IfZ, ED 474, Bd. 2, [Diensttagebuch des] Jungmädel-Ring II, Eintrag vom 13. 11. 1935.
[53] Zankel: Mit Flugblättern, S. 37.
[54] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 15. 5. 1933.
[55] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheinträge Inge Scholls, 10. 3. 1933 und 15. 3. 1933.
[56] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 26. 6. 1933.
[57] Maubach: Stellung halten, S. 45–61.
[58] Sophie Scholl an Fritz Hartnagel, o. D. [Mitte Januar 1938], in: Scholl/Hartnagel: Damit wir uns nicht verlieren, S. 40–41.
[59] IfZ, ED 474, Bd. 2, Mädchenoberrealschule Ulm, Zeugnis der mittleren Reife für Inge Scholl, 28. 3. 1934.
[60] Kurzbiografie Inge Scholls, in: Aicher-Scholl (Hrsg.): Sippenhaft, S. 132–133.

Jugendorganisationen war eine Alternative, dem familiären Zugriff zu entgehen und sich eigene Räume und Möglichkeiten der Anerkennung zu schaffen.[61]

Im Rückblick schilderte Inge Scholl die Zeit ihres Engagements im BDM jedoch auch als Phase der aufkommenden Zweifel und der Distanzierung vom Nationalsozialismus. Sie führte diese Veränderungen auf Erlebnisse zurück, die den eigenen idealistischen Vorstellungen über HJ und BDM zuwidergelaufen seien.[62] Die zunehmende Professionalisierung und Vereinheitlichung der NS-Jugendverbände ab 1936 engten die bislang vorhandenen Spielräume ein.[63] Das Diensttagebuch schweigt dazu. Es war nicht der richtige Ort, um Zweifel zu formulieren. Tagebücher Inge Scholls aus dieser Zeit gibt es keine. Ihre erste Einschätzung zu dieser Phase findet sich erst in ihrer Erklärung zur Zugehörigkeit zum BDM, die sie 1946 im Rahmen der Entnazifizierung für die amerikanische Militärregierung abgab:

> In den Jahren 1936/37 aber begann eine Politisierung, Militarisierung und Vermassung der Hitlerjugend, die meinen Grundsätzen zutiefst widersprach. In dieser Zeit gingen mir und meinen Geschwistern die Augen auf für Dinge und Züge in der Partei und Politik Hitlers, die uns abstiessen u. entsetzten.[64]

Dazu kamen Konflikte und Auseinandersetzungen mit Führern, die auf persönlichen und ideologischen Differenzen beruhten. Alle fünf Scholl-Geschwister hatten zunehmend Probleme mit ihren Vorgesetzten.[65] Inge Scholl nannte noch nach dem Krieg in ihrer Erklärung für die amerikanische Militärregierung diese Meinungsverschiedenheiten als einen Grund für ihren Rückzug vom BDM:

> Ich wollte noch die mir anvertraute Jugend davor bewahren u. machte den verzweifelten Versuch, einen eigenen Weg aus dieser neuen Richtung der Jugend herauszufinden. Er endete damit, dass ich wegen Meuterei als Führerin unmöglich erklärt wurde und von meinem Amt zurücktrat.[66]

Im Herbst 1937 wurden Inge und Hans Scholl sowie ihr jüngerer Bruder Werner von der Gestapo wegen des Verdachts auf „bündische Umtriebe“ und den Verstoß gegen § 175 verhaftet.[67] Hans Scholl leistete zu diesem Zeitpunkt seinen Wehrdienst ab und war in der HJ nicht mehr aktiv. Während Inge und Werner Scholl schnell wieder entlassen wurden, musste Hans Scholl länger in Haft bleiben. Gegen ihn erhärtete sich der Anfangsverdacht, auch bezüglich § 175, der homo-

[61] Siehe auch Kock: „Man war bestätigt und man konnte was!“. Maubach: Stellung halten, S. 45–61.
[62] Scholl: Weiße Rose, Frankfurt a. M.: Verlag der Frankfurter Hefte, [1]1952, S. 12–18.
[63] Kollmeier: Ordnung, S. 115–123. Kollmeier verweist hier auf den Erinnerungsbericht Inge Scholls *Die weiße Rose*, siehe ebd., S. 122, FN 177. Zankel: Mit Flugblättern, S. 44–52. Pine: Confirmity.
[64] Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Inge Scholl an den Oberbürgermeister Ulm [sic!], 4. 2. 1946.
[65] Zankel: Mit Flugblättern.
[66] Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Inge Scholl an den Oberbürgermeister Ulm [sic!], 4. 2. 1946. Siehe auch Hübner-Funk: Loyalität, S. 311–313.
[67] Vgl. zum Folgenden Zankel: Mit Flugblättern, S. 53–58. Holler: Hans Scholl, S. 38–43. Kollmeier: Ordnung, S. 122.

sexuelle „Unzucht“[68] bestrafte. Im Frühjahr 1938 wurde Hans Scholl vom Sondergericht Stuttgart zu einer Haftstrafe verurteilt, die jedoch unter das nach dem „Anschluss“ Österreichs erlassene Straffreiheitsgesetz vom 30. April 1938 fiel. Am 4. Juni 1938 notierte Inge Scholl erleichtert in ihr Tagebuch:

> Gestern ein Freudentag in meinem Leben […]. Hans ist frei! Hans ist frei! Ganz frei! Mutter hat es mir in einem langen, befreienden Brief geschrieben. […] Alles ausgelöscht, die große dunkle Wolke ist fort, zerstört mit einem Tag.[69]

Inge Scholl war neben ihren Eltern die einzige aus der Familie, die wusste, dass Hans Scholl nicht nur wegen „bündischer Umtriebe“ und „Devisenvergehen“ verurteilt worden war, sondern auch aufgrund § 175. Hans Scholl hatte seine Eltern gebeten, außer seiner Schwester Inge niemandem etwas davon zu sagen.[70] Inge Scholl hielt sich auch noch nach dem Krieg an dieses Versprechen. In ihrem 1952 erschienenen Buch *Die weiße Rose* schrieb sie ganz allgemein von einer „Verhaftungswelle“ gegen die Jugendbewegung, ohne konkreter zu werden.[71] Auch die 1984 veröffentlichten *Briefe und Aufzeichnungen* ihrer Geschwister erwähnen § 175 nicht.[72] Erst als in den 1980er-Jahren die Akten des Verfahrens gegen Hans Scholl wieder aufgefunden wurden, flossen diese Quellen in die Forschung ein.[73]

Für Inge Scholl und ihre Geschwister war diese erste Erfahrung von Kontrolle und Repression durch das NS-Regime ein einschneidendes Erlebnis.[74] Inge Scholl litt darunter, im Gefängnis gewesen zu sein.[75] Dazu kamen biografische Veränderungen, die schon vor der Verhaftung 1937 eingesetzt hatten und die die älteren Scholl-Geschwister nach und nach von den NS-Jugendorganisationen entfernten.[76] 1937 war Inge Scholl 20 und Hans Scholl 19 Jahre alt. Inge Scholl absolvierte seit 1934 ihre Berufsausbildung und ging im Mai 1938 als „Haustochter“ zu einer Familie in Lesum bei Bremen.[77] Hans Scholl legte 1937 sein Abitur ab und verließ Ulm, um Reichsarbeitsdienst und Wehrdienst abzuleisten. Die Scholl-Geschwister entwuchsen der HJ-/BDM-Zielgruppe der 15- bis 18Jährigen, ohne ihr Engagement in anderen NS-Organisationen weiterzuführen. Inge Scholl wurde zwar 1939 automatisch in die NS-Frauenschaft aufgenommen, war dort aber nie aktiv beteiligt und trat 1941 aus. Ihre Austrittserklärung zog keinerlei negative Konsequenzen nach sich.[78]

[68] Siehe Art. 6 des Gesetzes zur Änderung des Strafgesetzbuchs vom 28. Juni 1935, RGBl. I, S. 839.
[69] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 4. 6. 1938.
[70] Zankel: Mit Flugblättern, S. 57.
[71] Scholl: Weiße Rose, Frankfurt a. M.: Verlag der Frankfurter Hefte, [1]1952, S. 20–21.
[72] Scholl/Scholl: Briefe und Aufzeichnungen.
[73] Vgl. Holler: Hans Scholl. Schneider/Süß: Volksgenossen.
[74] Zu Sophie Scholl siehe Zankel: Mit Flugblättern, S. 90–92.
[75] IfZ, ED 474, Bd. 35, Tagebucheintrag Inge Scholls, 25. 5. 1938.
[76] Zu diesem Phänomen siehe auch Maubach: Stellung halten, S. 61.
[77] Scholl/Scholl: Briefe und Aufzeichnungen, S. 279, Kommentar zum Brief Sophie Scholls an Inge Scholl, 8. 7. 1938.
[78] Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/21, Inge Scholl an den Oberbürgermeister Ulm [sic!], 4. 2. 1946.